

Jürg Montalta

DIE KREUZBERGER ODYSSEE

oder

die Irrfahrten, zu sich zu kommen

Mit Dank an das Institut für Spiel- und Theaterpädagogik der Hochschule der Künste Berlin, in dessen Auftrag dieser Text entstanden ist.

Erschienen in: Spiel und Theater,
LAG-Materialien 33, Berlin 1994, S. 7-13

www.montalta.net
jm@montalta.net

Prolog

Außer sich sein und bei sich sein.

Gewalt auszuüben, hängt immer mit dem menschlichen Zustand von außer sich sein zusammen. Die Gründe, die einen aus dem eigenen Haus vertreiben, sind so vielfältig wie die Menschen selbst. Die Sehnsucht, in das eigene Haus zurückzukehren, ist allen Menschen jeglichen Alters und jeglichen kulturellen Hintergrunds gemeinsam. Die Heimwege sind immer wieder anders und müssen im Moment des Unterrichtens immer neu ertastet werden. Jeder Mensch, jedes Projekt hat seine eigene Methode, die es zu erspüren gilt. Das macht Unterrichten so spannend und zu einer Lebensaufgabe.

Ich will Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, einige Ereignisse und Erkenntnisse aus der Schatzkammer meiner Erfahrungen erzählen: Ich beschränke mich auf die Zeit von November '92 bis Juli '93, in der ich einen Theaterkurs für Jugendliche an der Ferdinand- Freiligrath-Hauptschule In Berlin-Kreuzberg geleitet habe. Dieser wurde im Rahmen des Modellprojektes „KIDS-Kreativität in die Schule“ einmal pro Woche à 90 Minuten angeboten. Das Team dieses Abenteuers bestand aus 14 deutschen, türkischen, kurdischen, libanesischen und polnischen Mädchen und Jungs im Alter von 13 und 14 Jahren. Dazu kamen eine Lehrerin als Assistentin und ich. Und nun geht's los.

Den Anfang finden

Und am Anfang war das Chaos

Rennen, sich verstecken, Mädchen überfallen, kreischen, zurückschlagen, Mobiliar verschieben und umwerfen, essen trinken, verschiedene Gegenstände durch die Luft werfen, Fenster und Türen auf- und zuschlagen, schreien, pfeifen, brüllen. Ich konnte die Liste unendlich weiterführen.

Es wäre nicht daran zu denken gewesen, mich als ihren neuen Theaterlehrer und meine Pläne vorzustellen. Bei jedem Versuch etwas zu sagen, steigerte sich der Geräuschpegel. Es schien die Schüler nicht im Geringsten zu interessieren, was ich eigentlich vorhatte. Dementsprechend habe ich reagiert, mich hingestellt und versucht, ruhig zu atmen, bei mir zu bleiben und zu beobachten. Ich spürte, dass sie mich testen wollten: Hält er stand, kann er unser Chaos aushalten? Obwohl die Raufereien teilweise sehr grob waren, wusste ich, dass ich nicht hätte eingreifen dürfen.

Beim zweiten Treffen ging es genauso weiter. Allerdings gab es kaum merkliche sekundenlange Ruhepausen, und ich wurde von vielen Schülern bedrängt, etwas gegen das Chaos zu unternehmen, endlich mit dem Unterricht anzufangen. Ich war sofort damit einverstanden, brachte aber deutlich zum Ausdruck, dass sie sich auf den Bühnenrand setzen und 30 Sekunden ruhig werden sollten. Zusätzlich wünschte ich mir 30 Sekunden lang ihre Aufmerksamkeit, um sprechen zu können. Das war eine beachtliche Aufgabe für die Gruppe.

Folgendes Szenario spielte sich ab: Rauf und runter vom Bühnenrand, hinunterschupsen, herunterziehen. Als alle schon auf dem Bühnenrand saßen, sprang einer wieder ab. Dieser Junge vollführte (Nota Bene: vor einem dankbaren Publikum) allerlei Faxen und provozierte wieder andere, bis die Hälfte aller Jungs sich wieder in Kämpfe verwickelt hatte. Als der Moment doch kam, in dem alle auf dem Bühnenrand saßen, nahm ich meine Uhr und sagte: „Achtung-fertig-los!“ Kaum hatte ich „los“ gesagt, um

die ersten 30 Sekunden zu timen, fingen die ersten an, durch ihre Stimme zu stören. Also wieder von vorne anfangen. Die Reaktion der Schüler: „Du bist gemein, wir waren doch schon fast ruhig!“ Aber eben nur fast. Jetzt nicht lockerlassen,- ich weiß nicht mehr, wie oft sich dieser Vorgang wiederholt hat. Und doch auf einmal wurde es mucksmäuschenstill. Ruhiges Atmen, ruhige Augen. Die 30 Sekunden dauerten eine Ewigkeit, und wir alle spürten, dass wir etwas ganz Besonderes erlebten. Gesichter und Körper entspannten sich. Wir erholten uns und eine tiefe Freude breitete sich aus. Die Gruppe hatte 50 Minuten lang um diesen Sieg gekämpft. Der erste Juwel unserer gemeinsamen Arbeit. Das Schiff konnte in See stechen.

Spielregeln und deren Prüfung

Unsere 30 Sekunden Ruhe wurden zu einem Ritual, das am Anfang jedes Treffens ausprobiert wurde. Die Zeit des Kämpfens, der Unruhe, wurde immer kürzer, und die Schüler lernten erst einmal eine gewisse Zeit für sich in Anspruch zu nehmen, um sich auszutoben und dann zur Ruhe zu kommen. Ich hatte drei Regeln für diese Gruppe. Erstens verlangte ich von mir und von ihnen einen pünktlichen Anfang und versprach dafür, sie immer rechtzeitig zu entlassen. Was in der Zeit zwischen Anfang und Ende passieren sollte, sollte ihre Verantwortung sein. Das war die zweite Regel. Ich versprach ihnen zu helfen, ein geeignetes Theaterstück zu finden oder es selbst zu schreiben und dieses Stück mit ihnen zu proben. Die dritte Regel war: Wer den Raum einmal verlassen hätte, hätte nicht wieder zurückkommen dürfen. Sobald Regeln aufgestellt sind, werden sie gnadenlos getestet. Deshalb stellen Sie nie zu viele Regeln auf, wenn, dann nur sinnvolle.

Der Moment des Testens ließ nicht lange auf sich warten. Einem Schüler wurde es langweilig, dass er sich kurz entschlossen die Jacke anzog, um den Proberaum zu verlassen. Als er die Türklinke schon in der Hand hatte, rief ich ihm mit

ruhiger Stimme die dritte Regel zu. Ich durfte auf keinen Fall ungeduldig werden und schon gar nicht ihn physisch daran hindern. Es war jedoch allen klar, dass sich diese Regel in Luft auflösen würde, wenn der Junge tatsächlich weggegangen wäre. Jeder hätte dann nach Lust und Laune kommen und gehen können. Es wäre von diesem Moment an unmöglich gewesen zu arbeiten. Alle wurden ruhig und verharrten in Hochspannung. Teils wurde ich, teils der Junge beobachtet, der schon daran war, den Fuß über die Schwelle zu heben. Gelang es mir, b e i m i r zu bleiben, gelang es ihm zu bleiben? Der Junge kehrte zurück. Von diesem Moment an gab es eine magische Schwelle. Keiner ist jemals davongelaufen. Das wäre ja auch schade für diesen Artikel, der sonst ein jähes Ende gefunden hätte.

Themenfindung

Als eine wahre Odyssee entpuppte sich die Suche nach einem Theaterstück. Ohne Thema war unsere Gruppe wie ein Schiff, das ziellos auf dem Meer getrieben wurde. Die Richtungsbestimmung war ein wesentlicher Faktor, die ungebündelte Energie äußerte sich meistens in destruktiver Gewalt. Das Thema sollte die verschiedenen Bedürfnisse jedes Einzelnen enthalten. Das heißt, alle hätten dazu fähig sein müssen, ein gemeinsames Thema herauszufinden.

Klingt doch wunderbar, nicht wahr?

Aber jetzt führen Sie sich, liebe Leserin und lieber Leser, nochmals die 13- und 14-jährigen Mädchen und Jungs und die eingangs beschriebenen Szenen vor Augen. Sollte diese Gruppe ein gemeinsames Thema finden, an dem all miteinander arbeiten wollten? Eine paradoxe Situation: Das Schiff war schon auf hoher See, doch weder Kapitän noch Passagiere kannten das Reiseziel. Als ich diese begriff, wurde mir klar, dass die Themenfindung der schwierigste Teil der Arbeit sein würde. Es folgten unzählige Versuche von mir und den Schülern. Es wurden bruchstückhaft Szenenfetzen geprobt oder geschrieben (Krimis, Banküberfälle,

tragische Familiengeschichte, Geburtstagsfeier, Flugzeugabsturz mit Geiselnahme, Break Dance Shows und und und).

Aber keines der Themen war von allgemeinem Interesse und alle Versuche missglückten. Diese Misserfolge verstärkten die Minderwertigkeitsgefühle und die Orientierungslosigkeit. Sie bewirkten, dass unser Schiff in heftige Stürme geriet, denen es zu trotzen galt und durch körperliche Aktivitäten und Spiele das Schiff wenigstens vor dem Untergang zu bewahren. Nachdem wir den Sturm überlebt hatten, blieb uns nichts anderes übrig als weiterzusuchen. Und, wie so oft in scheinbar ausweglosen Lagen, geschahen eigenartige Dinge.

Eines Tages, dachte ich, ich hätte eine brillante Idee zu einem Theaterstück und wollte diese gleich am Anfang der Stunde loswerden. Die Reaktion war ein unüberhörbarer Rülps. Einer tat es, und andere machten es ihm nach. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese merkwürdige Äußerungsart. Ich bewunderte ihre Fähigkeit, Tonhöhe und Lautstärke der Rülpsen zu variieren. Später habe ich selbst versucht, diese Kunst zu erlernen, brachte es aber nie zu solcher Meisterschaft. Meine Idee, dass sie eigentlich einen Dirigenten bräuchten, um die verschiedenen Rülpsarten zu koordinieren, wurde ausnahmsweise mit großer Begeisterung aufgenommen. So entstand bald ein strukturiertes Rülpskonzert – sehr wahrscheinlich eine Weltpremiere. Wir amüsierten uns köstlich.

Abgesehen von unzähligen kleinen Lichtblicken wurde die Suche nach dem Thema immer zäher und mühseliger. Wir befanden uns jetzt schon vier Monate auf See und kannten unser Reiseziel immer noch nicht. Schließlich endete dieses Umhertreiben. Das Interesse sank auf Null, es wurde nur noch geblödel und gemeckert.

Doch plötzlich hatte einer die Idee, eine Geisterbahn zu bauen, um die Lehrer zu erschrecken. Im NU war sie gebaut und jeder probte eifrig, wie er die grässlichsten Fratzen schneiden und die schrecklichsten Laute von sich hätte geben können, um den

Fahrgast anzukeln, ihm Angst zu machen. Zufällig war die Leiterin des KIDS-Projektes in der Nähe. Ich fragte sie, ob sie die Geisterbahn als Fahrgast gerne einweihen möchte. Sie willigte ein und wurde auf einer Stapelkarre durch den verdunkelten Raum gezogen. Die bösen Geister gaben sich alle Mühe und hatten ihren Spaß dabei. Dieses Vergnügen schmeckte aber leicht säuerlich. Es war deutlich spürbar, dass die Geisterbahn noch nicht das zentrale Thema war, sondern die letzte Hürde. Was verbarg sich hinter den Fratzen? Ich war mir sicher, dass diese grässlich verzogenen Gesichter das Wesentliche noch verborgen hielten.

Beim nächsten Treffen bewirkte die Verzweiflung und die Angst ein vorher nie dagewesenes Chaos. Selbst unser Anfangsritual war nicht mehr möglich. Das Interesse an der Geisterbahn war inzwischen verständlicherweise vollkommen verschwunden, ebenso der Spaß am Theaterspielen. Es war mittlerweile April geworden. Sturmwarnung: Wenn jetzt kein Wunder geschehen würde, würde das Schiff untergehen. Ich war hilflos, bis mir durch folgende Beobachtung ein Licht aufging: Es war schon eine fünfmonatige Odyssee. Trotz aller Stürme und Flauten hatte keiner der Passagiere das Schiff heimlich verlassen. Wir waren eine Schicksalsgemeinschaft, die durch ein Geheimnis zusammengehalten wurde. Meine Idee war ganz einfach: Das Sinken des Schiffes zu akzeptieren, hätte geheißen, die Arbeit sofort zu beenden und sich per Rettungsboot oder Sprung ins Wasser in Sicherheit zu bringen. Ich war dazu bereit, alles loszulassen.

Bei darauf folgenden Treffen war mir bange ums Herz, und meine innere Spannung wurde von den Schülern sofort wahrgenommen, denn sie waren alle erstaunlicherweise auf einmal eigenartig still. Ich ließ die Katze aus dem Sack. In einem ruhigen, sachlichen Ton, ohne jemanden zu beschuldigen, teilte ich ihnen mit, dass ich ab sofort den Unterricht abbrechen würde und nannte die Gründe für diesen Entschluss. Aber es würde noch eine letzte Möglichkeit geben, das Schiff vor dem Untergang zu

retten. Dies würde sein, das Thema selbst zu bestimmen und wirklich alle Energie für das gemeinsame Projekt einzusetzen. Um zu entscheiden, ob sie die beiden Bedingungen akzeptieren würden, sollten sie ihre Sachen packen und den Raum verlassen. Nach der Pause sollten nur die wiederkommen, die sich für das Weitermachen entschieden.

Sie hätten die verblüfften Gesichter sehen sollen: So etwas hatten die Schüler von mir nie erwartet.

Die Überraschung war perfekt. Man hätte eine fallende Stecknadel hören können. Die Stille, mit der diese Nachricht aufgenommen wurde, bestätigte die Richtigkeit der Maßnahme. In Hochspannung warteten meine Assistentin und ich auf die Dinge, die da kommen sollten.

Nach der Pause kamen alle zurück. Wir setzten uns in einen Kreis, um sofort zu arbeiten. Es wurde mit unserem Ritual begonnen und ein kurzer Anflug von Testversuch unternommen, ob ich es denn wirklich so ernst meinte. Ich war fest entschlossen, nicht einen Millimeter nachzugeben und ließ ihnen zwei Minuten Zeit um sich zu beruhigen, sonst würde ich den Raum verlassen. Es wurde wieder still, und die Frage, was sie denn spielen wollten, erreichte offene Ohren. Und dann geschah ein Wunder. Die Vorschläge sprudelten nur so hervor und plötzlich kamen Zauberei und Magie herbeigeflogen. Die Kraft dieser Idee war einfach umwerfend. Alle waren hellauf begeistert. Sie waren endlich bei sich angekommen.

Von da an wussten wir, welchen Hafen wir anzupeilen hatten. Ich vertiefte mich in Zauberbücher und lernte zum ersten Mal in meinem Leben Zaubertricks. Die Jungs studierten allerlei Kartentricks ein. Die Mädchen waren von Tülltüchern fasziniert und wollten diese auf verschiedenste Arten zum Verschwinden bringen. Aus den Tülltüchern entstand die Idee, einen Schleiertanz auszuprobieren. So kam es dazu, dass ich als Schweizer in Berlin einen türkischen Bauchtanz choreographierte.

Als wir uns zum ersten Mal verschiedene Tricks gegenseitig vorführten, gab es keine Rülpser mehr, sondern wir waren selbst verzaubert und freuten uns. Das Arbeiten war jetzt sehr produktiv. Emsig wurde gebastelt und geprobt, denn bis zum Schulfest blieben uns nur noch ein paar Wochen.

Ein Ende finden und Glück aushalten können

Es ist genauso wichtig den Abschluss eines Projektes zu gestalten, wie seinen richtigen Einstieg zu finden. Erinnern Sie sich an unsere Anfangsschwierigkeiten? Auch das Ende, die öffentliche Aufführung der Arbeiten vor Mitschülern, Familie und Lehrern, war noch eine letzte Hürde zum Überspringen. Jeder Künstler weiß aus eigener Erfahrung, dass ein derart zusammengesetztes Publikum für hohes Lampenfieber sorgt. Ich multipliziere die Angst mit 100, um nachzuvollziehen, welche emotionalen Zustände hochsensible Menschen – wie meine Kids – erlebten. Dazu kam das Glücksgefühl, seine Dämonen besiegt zu haben, der stolz auf die hart erarbeitete Leistung und der Erfolg beim Publikum. Diese Gefühle sind fremd und verursachen deshalb Angst. Diese Ängste können sich in Aggression äußern, die das Ziel hat, das Glück wieder zu zerstören. Der Pädagoge dürfte sich auf keinen Fall auf Erfolgserlebnisse verlassen, sondern müsste immer auf der Hut sein und blitzschnell in verschiedene Rollen wie Vater, Onkel, Therapeut, Organisator und Kumpel schlüpfen können. Außerdem müsste er die nötigen Vorkehrungen treffen, die Aggressionen aufzufangen. In solchen Stresssituationen kommt das Bedürfnis nach Wärme, Sicherheit und Ruhe besonders vehement und ungefiltert zum Vorschein.

Bei der Hauptprobe liefen zwei der hartgesottesten Kerle vor lauter Angst davon. Andere wiederum blieben, aber baten um Erlaubnis, nicht aufzutreten. Am Tag der Aufführung blieb nur noch ein Zauberteam übrig.

Der Junge, von dem ich am wenigsten erwartet hatte, dass er durchhalten würde, trat zuletzt alleine auf, weil sich sein Assistent aus dem Staube gemacht hatte, kurz bevor der Vorhang aufging. Der letzte Zauberer zitterte am ganzen Körper, wagte aber dennoch einen Soloauftritt, nachdem auch ich meine letzten Ressourcen ausgeschöpft hatte. Auf der Bühne beruhigte er sich sofort und verzauberte das ganze Publikum für ein paar Minuten.

Das Mädchenteam konnte viel leichter mit seinen Ängsten

umgehen. Es hat uns mit einem hinreißenden Bauchtanz beglückt.

Aber das ist noch nicht alles! Sind es denn nicht genauso große Erfolge und Fortschritte für die menschliche Entwicklung, wenn diejenigen, die nicht aufgetreten sind anschließend gesagt haben: „Es tut mir leid, dass ich geflohen bin: Ich hatte einfach zuviel Angst“, oder: „Nächstes Jahr werde auch ich es bestimmt schaffen, vor einem Publikum aufzutreten“, oder: „Jetzt weiß ich, was es bedeutet, wirklich mutig zu sein“ und „Jetzt weiß ich, wie viel Arbeit es kostet, etwas zustande zu bringen und zu Ende zu führen“.

Die eigenen Gefühle zu erkennen, zu ihnen zu stehen und sie auszudrücken, ist doch der erste Schritt, zu sich selbst zu finden und bei sich zu bleiben.

Epilog

Die Fee von Kreuzberg

In allen meinen Gruppen, egal welchen Alters, welcher kultureller Herkunft, hielt sich eine Fee versteckt. Mal offenbarte sie sich ganz schnell, mal wusste sie selber nicht, dass sie diese Funktion hatte, mal wurde das Geheimnis zwischen mir und ihr gelüftet. Ich möchte Ihnen den Namen der Fee von Kreuzberg nicht verraten. Ich bin mir sicher, dass sie es nicht weiß, wie oft sie mir aus verzwickten Lagen geholfen hat, in die ich mich selber verwickelt hatte. Ich habe sie oft um Hilfe gebeten, um Rat gefragt, und sie hat mich nie enttäuscht. Vor allem war es ihr ganzes Wesen, ihre unglaubliche Ruhe, die inmitten von Chaos für mich oft Balsam auf mein unruhiges Herz war. Sie war das Seelenbarometer der Gruppe.

Ich möchte mich von ganzem Herzen bei Ahmet, Andreas, Andy, Daniel, Daniela, Fatma, Marion, Nadine, Necmi, Rabih, Sakir, Tülay, Ünal, Yillgör und meiner Assistentin Dorothe für alles bedanken, was ich von ihnen aus den vielen Fehlern lernen durfte, die ich gemacht habe. Und nicht zuletzt gilt mein Dank Hildburg Kagerer, der Initiatorin des Modellprojektes „KIDS“.

Berlin,

im

Mai

1994

